

Basler Zeitung

Kokain, der Schnee aus dem Abgrund

Günstig und im Trend: In Basel steigt der Kokainkonsum. Damit beginnt für viele die Abwärtsspirale. Wir haben zwei Süchtige getroffen und uns ihre bewegenden Geschichten angehört.



Zwischen Tragödie und Trenddroge: Kokain ist auch in Basel verarbeitet denn je. Wohin die Suche nach dem Kick führen kann, zeigen die Junkie-Karrieren von Joakim und Jason (weiter unten). Bild: Keystone

Der Blick des Grenzwachters fällt auf ein Auto mit Schweizer Kontrollschildern. Es ist früher Morgen, am Steuer sitzt ein Mazedonier. Seine Angaben sind wirr. Die Zollbeamten werden misstrauisch. Sie holen den Drogenspürhund – der schlägt sofort an: Versteckt im Kindersitz liegen 200 Gramm Kokain. Mann und Ware gehen an die Basler Staatsanwaltschaft. 13,3 Kilogramm Kokain konnten 2013 bei Nordwestschweizer Grenzübergängen sichergestellt werden, sagt Patrick Gantenbein von der Grenzwahe. «Aus taktischen Gründen» sei er sehr zurückhaltend bei der Publikation möglicher Herkunftsländer. Auf der Gasse spricht man von reinem Kokain aus Kolumbien und gestrecktem Stoff aus Ländern wie Afghanistan. Dass die Funde nur Zufallstreffer sind, wissen wir spätestens, seit das Institut Eawag **unser Abwasser untersucht hat**: In der Testwoche 2013 wurden in Basel durchschnittlich 680 Gramm Kokain pro Tag konsumiert. Der Kokainkonsum der Schweizer ist hoch – und steigt stetig an. Das mobile Drogentestlabor, welches an Partys den Reinheitsgehalt von Drogen testet, zeigt: 2012 machte Kokain 14 Prozent der abgegebenen Drogen aus, 2013 waren es 22 Prozent. **Eine Linie für nur 40 Franken** Kokain ist teuer, «aber längst nicht mehr so kostspielig wie früher», sagt

Nadine A. Brügger 26.06.2014

Artikel zum Thema

«Der Kokainkonsum hat auch in St. Gallen und Basel zugenommen»



Christoph Ort, Abwasserforscher des Bundes, hat die Drogenrückstände im Klärwasser von Schweizer Städten gemessen. Im Interview spricht er über Resultate und Folgerungen. [Mehr...](#)

Von Matthias Meili 27.05.2014

Den Kokainkonsum geklärt

Forscher der ETH haben in 42 europäischen Städten das Abwasser nach Drogen untersucht. Die Resultate zeigen: Nur in zwei Städten wird mehr Kokain konsumiert als in Zürich. [Mehr...](#)

Von Matthias Meili. 28.05.2014

«Das Kokain ist mittlerweile überall»

Das Basler Drogendezernat stellt einen starken Anstieg von Drogen fest. Die Polizei schnappt zwar manche Dealer, kann sie aber selten länger aus dem Verkehr zu ziehen.

[Mehr...](#)

Von Mischa Hauswirth 08.04.2013

Nicolas Heller, Leiter des **Hauses Gilgamesch**. Während das Gramm vor einigen Jahren für zwei- bis dreihundert Franken verkauft wurde, kriegt man das «Gassengrämmli» heute für etwas mehr als hundert Franken. Für ein Flash von circa 15 Minuten und danach ein Hoch von bis zu 12 Stunden braucht es knappe 0,3 Gramm, erklärt ein erfahrener Kokser. Eine Linie kostet also etwa 40 Franken. Pudert man die Nase alle paar Stunden nach, kostet die ausgelassene Partynacht um die 200 Franken. Das sind Schnäppchenpreise. Ausserdem ist Kokain gerade sehr «in». Wie Disco im Kopf sei es, «einen Faden zu nehmen», eine Linie hochzuziehen, «einfach geil», erklärt einer, der es wissen muss. Einige Minuten, dann sei man «voll da». Dann ist alles besser, schöner, intensiver. Dann getraut man sich plötzlich, die schöne Frau an der Bar anzusprechen. Weil man sich unglaublich fühlt. Unschlagbar. Und weil man Lust hat, weil man sie so richtig will. Man tanzt die Nacht durch und nebenbei schmilzt der Arbeitsstress nur so dahin: «Man kann leisten.» Kokain verstärkt zwei wichtige Elemente unserer Leistungs- und Spassgesellschaft: Berufliche Höchstleistungen und ausgelassene Höhenflüge nach Feierabend. **Treibstoff der Erfolgreichen** Wer das Gefühl um jeden Preis wiederholt, ist ein Junkie. Dazu gehören nicht nur jene, die sich das Kokain täglich spritzen. Süchtig sind auch die, die nur am Wochenende konsumieren. Jedes Wochenende. Betroffene funktionieren vorerst im Alltag tadellos. Sie sind in Berufsleben und Gesellschaft eingebunden, denn Kokain ist akzeptiert. Treibstoff der Erfolgreichen. Aufhören ist darum lange Zeit kein Thema. Erst, wenn das Geld dann doch nicht mehr reicht, Chefs Defizite bemerken oder Partner sich beklagen, betreten Betroffene zögernd eine Beratungsstelle. «Es ist meist fünf vor acht, wenn Betroffene zu uns kommen», sagt Oliver Bolliger von der Suchthilfe Basel. Wer über seine Schwelle tritt, ist oft zwischen 28 und 38 Jahren alt und männlich. Sozialen Schichten oder Berufen gegenüber kennt die Sucht dagegen keine Grenzen. Jeder kokst. Der Preis scheint verhältnismässig klein, macht Kokain doch körperlich nicht abhängig. Bolliger widerspricht energisch: «Kokain macht hochgradig psychisch abhängig und ist daher mit Heroin vergleichbar!» Der Entzug bringt zwar keinen Schüttelfrost, dafür aber psychosomatische Symptome. Dazu gehören Schlafstörungen und Depressionen. Ein Mittel dagegen gibt es nicht. Während Heroinabhängige mit Methadon oder anderen legalen Substitutionsmitteln ihre Sucht in den Griff bekommen und in den Alltag zurückkehren können, gibt es für Kokain keinen Ersatz. Nur allzu oft ist die erste Handlung eines Süchtigen nach der Entlassung aus der Therapie der Griff zum Telefon. Die Nummer des Dealers kennt er in- und auswendig. **Kleine Strafe, grosse Gefahr** Wer beim Konsumieren oder mit einer kleinen Menge Kokain erwischt wird, zahlt eine Busse, erklärt Peter Gill von der Basler Staatsanwaltschaft. War die Menge gering, «wird das Verfahren eingestellt». Ohne Busse. Damit ist die Geschichte dann erledigt. Schmerzhaft wird die Konfrontation mit dem Rechtssystem erst, wenn grössere Mengen Kokain gefunden werden. «Sichergestellte Mengen sind häufig Zufallsfunde»,

sagt Gill. Die Dealer seien dazu übergegangen, kleinere Mengen zu transportieren, «dadurch werden Verlust- und Sanktionsrisiko kleiner». Kokain, so scheint es, rieselt wie Sand durch die Kontrollen. Die Dunkelziffern sind unbekannt. Fest steht nur, dass verglichen mit Heroin oder Cannabis viel mehr Kokain sichergestellt werden kann. Das liegt aber weniger an den guten Aufspürtechniken, als an der geschmuggelten Menge. Was dank europäischen und afrikanischen Schmugglern über die Grenzen und in den Handel kommt, ist relativ selten pures Kokain. Phenacetin, ein in der Schweiz nicht mehr zugelassenes, weil nierenschädigendes Schmerzmittel, Levamisole, ein Wurmmittel für Tiere, sind die häufigsten Streckmittel. Was diese bei regelmässigem Konsum anrichten können, daran denken wenige. Levamisol verändert das Blutbild, beeinflusst das Immunsystem und verschlechtert dadurch die Wundheilung. Das zeigt sich in Wundfüssen, wie sie schwere Diabetiker haben, an Hautveränderungen etwa an der Nase und Geschwüren an Beinen oder Füessen, erklärt Hans-Jörg Helmlin, Laborleiter des Berner Kantonsapothekeramts und des Mobilen Drogentestlabors, das auch in Basel im Einsatz ist. Die Fachliteratur nennt mit Levamisol versetztes Kokain gerade bei jenen, die intravenös konsumieren, als häufige Todesursache. Zusammen mit seinem Team untersucht Helmlin an Partys die Drogen der Gäste. Eine kleine Probe genügt für den kostenlosen Test. Dieser dauert etwa 20 Minuten. Zeit für das Sozialarbeiterteam, mit den Drogenbezügern über ihren Konsum und die Risiken zu sprechen. Das Interesse an den Tests ist gross, keiner will, was dereinst aus der Westschweiz kam: Kokain, gepanscht mit Atropin, einem Inhaltsstoff aus der Schwarzen Tollkirsche. Das mit Atropin versetzte Kokain führte, statt zum Kokainhoch, zu einem lang anhaltenden halluzinogenen Trip mit höchst unangenehmen Nebenwirkungen. Doch bereits reines Kokain hat genug Schadenspotenzial: Hoher Puls und Blutdruck lösen Herzkreislaufprobleme aus, die zu plötzlichem Herzstillstand führen können. Dazu kommt die Degeneration der Schleimhäute, also der Nasenscheidenwand. Wer jemals Ponstan oder stärkere Schmerzmittel genommen hat, kann sich etwa vorstellen, wie weh die Degeneration der Nasenschleimhaut tut: Ein Päckli reicht selten, um den Schmerz zu ertragen.

JOAKIM (26)
WAR VIER
JAHRE LANG
KOKAIN- UND
HEROINSÜCHTIG

«Ein Kick wie beim Bungee-Jumping»



Ein alter Mann humpelt durch Basel, von Gassenzimmer zu Gassenzimmer. Er geht an Krücken. In der zittrigen Hand hält er ein Bild. «Kennt ihr diesen Mann?», fragt er die Junkies. Geld gegen Informationen über den blonden Jungen auf dem Foto. Seit einem Unfall ist der alte Mann invalide. Seit zwei Jahren ist sein Sohn drogensüchtig. Er weiss nicht, ob der Junge noch lebt, seit Monaten hat er nichts mehr von ihm gehört. «Wenn du süchtig bist, ist dir alles scheisseegal, du denkst nur an den nächsten Schuss. Freunde und Familie, die vergisst du einfach.» Das sagt Joakim. Der Sohn. Wenn man ihn heute sieht, hält man ihn für einen Volontär im Haus Gilgamesch. Am Handgelenk baumelt eine Uhr, die auffällt. Das T-Shirt gibt den Blick auf gebräunte Arme mit dicken Venen frei: Radfahrer. Joakim ist 26 Jahre alt und kein Volontär. Er ist seit einem Jahr sauber. Davor: Kokainsucht, Heroinsucht, Winternächte auf der Strasse, Entzüge, Haftstrafe wegen Diebstahl und vier Jahre lang nur ein Ziel vor Augen: «Genug Geld, um wieder Stoff kaufen zu können». Dafür hat er gebettelt und geklaut. Auch beim kranken Vater, der ihm helfen wollte. **Am Anfang war die Neugierde** Die Kindheit? Glückliche Lehrstelle? Absolvieren. Der Anfang? Harmlos. Zusammen mit einem Kumpel wollte Joakim Marihuana kaufen. Stattdessen kamen sie mit Kokain nach Hause. Aus «Blödheit» habe er wieder konsumiert. Irgendwann waren die Ausgaben für sein tägliches Koks höher als der Lohn seiner Temporärstellung. Dann fehlte das Geld, der Kokainstrom versiegte. Jetzt kam das Heroin. Der Preis war tiefer, das Flash länger. Angefangen habe er wieder aus reiner Neugierde. Mittlerweile war Joakim von Zuhause abgehauen und lebte von der Sozialhilfe. «Pass auf, es geht nicht lange, dann bist du auf dem Affen», auf Entzug, warnten ihn die Freunde. «Ich sagte immer, wenn es soweit ist, höre ich auf. Aber als der Tag dann kam, gings mir so schlecht, ich bin sofort auf die Gasse gerannt.» Er war süchtig. Doch nach einem Jahr wirkte das Heroin nur noch, um Joakim über Wasser zu halten. High wurde er davon nicht mehr. Dazu brauchte er jetzt wieder Kokain: «Wenn man einmal nimmt, will man immer wieder. Man kann an nichts anderes mehr denken. Beim Heroin ist das weniger heftig.» Wie Kokain sich anfühlt? «Wie mit dem Bike einen geilen Trail runter, oder wie Bungee Jumping!» Drei Tage brauchte Joakim jeweils, um die 900 Franken von der Sozialhilfe die Nase hoch zu ziehen. Dann hörte das Geld auf, zu viele verpasste Termine. Von da

an hat er sich sein Geld zusammengebettelt. Immer anständig, «ich bin doch eigentlich gut erzogen». Geklaut habe er schon auch. Aber nie Leute an Bankomaten überfallen, wie andere das tun. Joakims Masche: Teures Fleisch aus Coop und Migros klauen, denn «auch Dealer essen gerne gut». **Kein Heroin zu Weihnachten** Dass der Vater in den Gassenzimmern nach ihm suchte, hatte Joakim gehört. Als er ihm dann eines Tages in die Arme lief, brauchte er dennoch erstmal einen Schuss. Dann habe er ihm alles erzählt. «Dass ich jetzt voll abgestürzt bin, auf der Strasse lebe und bettle. Er hat mich aber nicht fallen gelassen. Er hat gesagt, wenn du Geld brauchst, komm heim.» Joakims blaue Augen glitzern. Sein Vater sei immer für ihn dagewesen. Immer. «Ich bin sein Sohn, er kennt mich, er wusste, dass ich davon wegkomme, wenn ich nur will». Erstmal wollte Joakim aber nicht. Er blieb bei seinen Drogen auf der Strasse. Es wurde Weihnachten in Basel und der Grenzwache gelang ein grosser Coup: «Ein Container wurde abgefangen und wir hatten kein Heroin mehr». Die Durststrecke überstand Joakim mit Morphin-Tabletten – und Kokain. Nun hatte er nämlich zu spritzen gelernt, «das passte mir und das Flash war viel geiler». Auf zwei Jahre Mischkonsum folgten zwei Jahre Kokainspritzen. «Das waren meine schlimmsten zwei Jahre. Da war ich den ganzen Tag auf den Beinen, entweder am betteln oder am klauen, einfach Geld machen. Und sobald ich das Geld hatte, habe ich konsumiert». 13 bis 15 «Löcher», Injektionen, pro Tag. Wenn er dem Vater mal wieder ein paar Tausender gestohlen hatte, konsumierte er drei Tage durch. Dann schlief er 24 Stunden oder mehr. Immer wieder griff die Polizei Joakim auf, weil er gestolen, in den falschen Hauseingängen geschlafen oder ausserhalb des Gassenzimmers konsumiert hatte. Man kannte sich. «Ich war immer anständig, deshalb haben sie mir den Stoff meist gelassen und mich nie in Handschellen abgeführt. Sie wussten, dass ich kooperiere». Seinen Anstand hat Joakim sich immer bewahrt. Wenn er im Gebüsch spritzte, habe er alles wieder mitgenommen. Auch Nadeln von andern. Vor Leuten, die er kannte, schämte er sich. Ihnen ging er aus dem Weg, hörte mit Betteln auf, bis sie weg waren. Nur einem Schulfreund konnte er nicht ausweichen: «Aber ich hatte ihm doch nichts zu sagen. In meinem Leben gab es nur Schlechtes. Ich habe mich geschämt». Irgendwann hatten alle genug: Joakim vom Leben auf der Strasse, die Polizei davon, ihn täglich irgendwo aufzugreifen und die Suchthilfe, ihn immer verwahrlaster vor dem Gassenzimmer anzutreffen. Auf vier Wochen Entzug in der UPK folgte eine Therapie auf dem Bauernhof. Doch Joakim schaffte es nicht. Wann immer er nach Basel zurück kam, ging er auf die Gasse und «stürzte voll ab». So kam er ins Haus Gilgamesch. Hier darf konsumiert werden, aber kontrolliert. So kann der Konsum individuell abgebaut werden. Von Anfang hat stellte Joakim klar, sein Ziel sei es, ganz clean zu werden. Am 14. Juli jährt sich sein Erfolg. Wie sich das anfühlt? «Ja, geil!» Abgeklärt und ungeschönt erzählt Joakim von seiner Sucht. Sieht sie als Zäsur, unterteilt sein Leben in vor, während und nach. Den Fehler sucht er bei sich. Blickt der Journalistin unbeirrt in die Augen, während er

erzählt. Er steht zu dem, was er während der letzten vier Jahre gemacht hat. Übernimmt Eigenverantwortung und weiss, wem er zu Dank verpflichtet ist. Seinem Vater vor allem, und dem Haus Gilgamesch. Und dem Staat: «Ich habe noch nie Steuern gezahlt, und was der Staat in den letzten Jahren für mich ausgegeben hat, das ist mir nicht Recht». Am 1. Januar hatte Joakim seine Haftstrafe für all das geklaute Bündnerfleisch abgesessen. Noch ein halbes Jahr kommt er zur Therapie ins Haus Gilgamesch. Dann wird er austreten. «Ich bin soweit», sagt er selbstbewusst. Das sehen auch seine Betreuer so. Aus dem Geld, das er früher auf der Gasse ausgab, kaufte er sich eine Uhr, und ein Mountainbike. «Das ist jetzt mein Kick.» Und noch etwas ist passiert: «Ich träume wieder.» Am Morgen wisse er, was er in der Nacht geträumt habe «und ich habe Ziele». Er wolle etwas erreichen, die Freude sei zurück. «Ich bin jetzt auf dem Weg: Aufwärts, aufwärts!»

**SEIT 21 JAHREN
KÄMPFT JASON
(41) MIT SEINER
DROGENSUCHT**

«Wie Boxen kurz vor dem Bersten»



In Sri Lanka hat es angefangen. Da hat Jason ein Mädchen kennengelernt, «schön wie ein Model». Er war damals knapp 20 Jahre alt. Erst nach einigen Tagen merkte er, dass «sich ihr Wesen veränderte. Sie wurde plötzlich ausfällig und aggressiv». Sie brauchte Stoff. «Da hat sie mir ihre Arme gezeigt und gesagt, dass sie süchtig ist». Jason, der von Heroin und Spritzen keine Ahnung hatte, war perplex. Er habe nichts bemerkt. Nichts gesehen. Die Einstiche an den Armen hatte sie überschminkt, «mit Make-up, das haben wir dann später auch gemacht, dann sieht man nichts», sagt Jason. Damals war er aber erstmal schockiert – dann fasziniert. Er liess sich alles zeigen und erklären. «Mit Heroin habe ich in Sri Lanka begonnen.» Jason hat von Anfang an intravenös konsumiert. Immerhin hatte er einiges aufzuholen: «Zu meiner Zeit war ich mit 20 fast schon ein Opa, die meisten haben etwa mit 14 begonnen». **Ohne geht's einfach nicht** Seit dem ersten Schuss sind 21 Jahre vergangen. Heute lebt Jason im Haus Gilgamesch und lernt, mit seiner Sucht umzugehen. Sie im besten Fall sogar zu besiegen. Jason ist schon zum zweiten Mal hier. 15 Jahre war er heroin- und kokainsüchtig. «Da bin ich aber voll dahinter gestanden», betont er. Erst in den letzten sechs Jahren sind Zweifel aufgekommen. Jetzt sagt er: «Ich bin sauber auf die Welt gekommen, ich will auch wieder sauber gehen.» Doch

Aufhören ist schwer. Beim ersten Mal kam Jason freiwillig. Seit er zum zweiten Mal im Haus Gilgamesch ist, diesmal im Rahmen einer gerichtlichen Massnahme, werden die Intervalle zwischen seinen Konsumen länger: «Ich konsumiere nicht mehr täglich», sagt er stolz. Aber der Verzicht sei hart, besonders Abends. Und da seien auch «immer wieder Zeiten, in denen ich so tausend Stutz durchlasse». Wer so lange konsumiert hat, wie Jason, der kann nicht einfach so aufhören. Zu lange hatte die Sucht ihn im Griff. Während Jason erzählt, kritzelt er unablässig auf seinem Block, rutscht auf dem Stuhl hin- und her, schlägt die Beine anders übereinander und springt unverhofft auf. Jason hat schweres ADHS. Das macht die Sache nicht einfacher. Doch sein Wille ist ebenso stark wie seine Zuversicht. **Märit auf dem Platzspitz** Bei den heutigen Junkies, erzählt Jason, sei Heroin kein Thema mehr. Da gehe es nur um Kokain. An seinen ersten Konsum erinnert er sich noch gut. «Das war in Zürich oder in Bern, da durfte man in einer Notschlafstelle konsumieren», Gassenzimmer gab es noch keine. Das Kokain, damals noch fast unbezahlbar, hat seine Sinne sofort vernebelt: «Das war wie bei einem Popkonzert in meinem Kopf, bevor die Boxen bersten und die Sicherung durchbrennt, wenn man zu laut aufdreht. Wie der Start einer Rakete. Bombastisch. Ich hatte Lust auf Sex und war gesellschaftsfähig. Anders als mit Heroin.» Zu Spitzenzeiten habe er alle 15 Minuten einen Schuss gebraucht. Das habe er durchgezogen, bis er kein Geld mehr hatte – oder einschlief. Für Geld hat Jason viel gemacht. Kriminell ist er aber selten geworden: «Ich konnte nicht klauen, ich war zu nervös, ich habe ein ganz schweres ADHS, und zum dealen muss man ruhig sein.» Dafür habe er zwischen den Dealern vermittelt und irgendwann sein ganzes Hab und Gut verkauft. Das taten viele. «Früher kamen die auch von Schweden, Norwegen mit dem VW-Büsli auf den Platzspitz. Die haben Fernsehen, Stereoanlagen und zum Schluss das Auto verkauft und sind einfach geblieben». **Drogen legalisieren** Irgendwann hatte Jason selber genug. Er machte Entzug. «Ich habe in meinem ersten Entzug niemanden gesehen, der älter war als 30. Aber damals wurde man auch kaum älter», erzählt er. Drei Entzüge, auch auf Bauernhöfen, hat Jason hinter sich. Einmal ist er zusammen mit einem «Meitli» aus einem Programm abgehauen. «Sie wollte unbedingt wieder konsumieren, oder ich, ich weiss es nicht mehr.» Für 20 Franken hätten sie sich Stoff gekauft, er war billig und gestreckt. «Sie ist in meinen Armen gestorben». Wöchentlich hat Jason erlebt, dass Süchtige, manchmal Freunde, reanimiert werden mussten. Überhaupt hat Jason viel gesehen. Vielleicht zu viel. Wenn ein Junkie seinem Dealer wegen einem Briefchen von 30 Franken sein Messer in den Oberschenkel rammt, dann war das kaum mehr ein Schock für ihn. Jason ist wütend. Wütend auf den schlechten Stoff und wütend auf die geldgierigen Dealer: «Es gäbe kolumbianisches, fast reines Kokain in Basel, aber an das kommen Leute wie wir nicht ran». Leute wie wir? «Ja, Junkies. Die wollen uns nicht. Wir vermässeln ihnen das Geschäft. Die Reichen nehmen Mengen, das können wir nie. Ein Grämmli? Vergiss es! Die nehmen gleich ein Kilo. Die

8.6.2017

Kokain, der Schnee aus dem Abgrund - News Basel: Stadt - bazonline.ch

wollen Leute, von denen sie wissen, dass sie viel bestellen und auch zahlen können». Wären Drogen legal, könnte man den Markt kontrollieren. Dann wäre die Qualität wieder hoch und die Preise reguliert. Dann gäbe es kein Billigpulver zu Schleuderpreisen. «Aber am Drogenschmuggel verdienen Leute, da verdienen Politiker und die an der Grenze», vermutet Jason. Darum passiere nichts.

(Basler Zeitung)

(Erstellt: 26.06.2014, 14:19 Uhr)